

26 Wenn aber der **Tröster** kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir. 27 Und auch ihr seid **meine Zeugen**, denn ihr seid von Anfang an bei mir gewesen. Das habe ich zu euch geredet, damit ihr nicht abfallt. Sie werden euch **aus der Synagoge ausstoßen**. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tötet, meinen wird, er tue Gott einen Dienst damit.

Und das werden sie darum tun, weil sie **weder meinen Vater noch mich erkennen**. Aber dies habe ich zu euch geredet, damit, wenn ihre Stunde kommen wird, ihr daran denkt, daß ich's euch gesagt habe. Zu Anfang aber habe ich es euch nicht gesagt, denn ich war bei euch.

Liebe Gemeinde,

Abschiede sind nicht jedermanns Sache. Sie erinnern sich vielleicht daran, als Sie das letzte Mal jemand zum Bahnhof oder zum Flugplatz gebracht haben, bei dem Sie wissen: Ich werde ihn oder sie für lange Zeit nicht sehen. Vor 1989 waren das zerreisende Momente, wenn der Besuch aus dem Westen des Landes wieder abfuhr und man nicht mußte: Wann würden wir uns wiedersehen? Dann wurde einem so eigenartig zumute. Jedes Wort wirkte irgendwie aufgesetzt. Das Wichtige ist gesagt. Wir müssen nur noch die nächsten Minuten hinter uns bringen, bis alles vorbei ist, die Tür zu, der Zug abgefahren, das Flugzeug zum Himmel aufgestiegen. Dann ist der andere weg. Der eine geht. Der oder die anderen bleiben.

Bei Jesus erleben wir hier die Kunst des Abschiednehmens. Er bereitet seine Freunde, seine Jünger vor. Lange Abschiedsreden hält das Johannesevangelium bereit. Jesus hat seinen Nachfolgern wichtige Dinge zu sagen. Jedes Wort hat Gewicht. Der eine geht. Die anderen bleiben. Er würde ihnen gern etwas hinterlassen oder etwas schicken und das kündigt er auch schon an. Aber zunächst ist da einfach die Lücke: Jesus geht. Und für die Jünger bleibt der Verlust, die Verlusterfahrung. Es gibt vieles, was man verlieren kann: die Heimat, den Ehepartner, den Arbeitsplatz, die Gesundheit, das Vermögen, geliebte Menschen, manchmal den Glauben.

Der Sonntag Exaudi nimmt diejenigen in den Blick, die bleiben, die „Daheimgebliebenen“. Die den Absprung nicht finden, die keine Zeit haben, weil sie zu eingebunden sind in ihr berufliches oder familiäres Leben. Die sich nicht trauen, neue Wege zu beschreiten. Die zu träge oder zu ängstlich sind. Was ist eigentlich mit denen, den Daheimgebliebenen? Ich kann mir gut vorstellen, dass es unter den „Daheimgebliebenen“ eine ganze Menge Menschen gibt, die davon träumen einmal rauszukommen. Menschen, die an ihrem Arbeitsplatz ausgenutzt werden, oder die schlicht überarbeitet sind. Die nicht mehr runterkommen vom zu schnellen Puls der Zeit und nicht mehr rauskommen aus der Hetze des Alltags. All die Burn-Out-Gefährdeten, sei es in den sozialen Berufen oder den Vorstandsetagen. Aus dieser Mühle kommt man nicht so schnell raus, da kann man nicht eben mal weg.

Ein weiteres Beispiel für die „Daheimgebliebenen“ sind diejenigen, die tatsächlich daheimbleiben. Auch wenn sich die soziale Gestalt Deutschlands wandelt, sind es trotzdem noch überwiegend die Frauen, die den größten Teil der Verantwortung für Heim und Kinder tragen. Zugespitzt kann man das am Beispiel der Alleinerziehenden sehen: da ist kein Raum und keine Zeit für ein „ich bin dann mal weg“.

Und schließlich diejenigen, die im übertragenen Sinne daheimbleiben, also die, die nicht aus ihrer Haut können. Die in einer bestimmten Lebensphase mit der Frage konfrontiert werden, ob das schon alles gewesen ist, was das Leben einem bietet. In dieser Lebensphase entsteht eine innere Sehnsucht, die sich häufig nach hinten wendet: Man erkennt plötzlich, was man alles verpasst hat und welche Chancen man vertan hat. In der Rückschau entwertet sich vieles, was für viele Jahre oder sogar Jahrzehnte selbstverständlich war. In der überwiegenden Zahl der Fälle bleibt es hier bei einem „ich müsste eigentlich einmal weg“. Raus aus den eingefahrenen Strukturen, raus aus dem

grauen Alltag, raus aus der Depression. Nur, was geschieht, wenn dazu die Kraft fehlt? Was ist mit all denen, die aus ihren Hamsterrädern eben nicht ausbrechen können oder wollen?

Wer Abschied nimmt, möchte ich günstigsten Fall etwas da lassen, was dem anderen hilft. Etwas, das nicht nur an ihn erinnert, sondern ihm hilft. Aber so weit ist es noch nicht. Jesus ist weg und der Heilige Geist, der Tröster ist noch nicht da. Und auch dann wird die junge Christenheit einer Zerrisprobe ausgesetzt. In den ersten drei Jahrhunderten gibt es immer wieder regional aufflackernde und von oben angeordnete Christenverfolgungen. Die Christen erscheinen als eine undurchsichtige Sekte, deren Vernichtung ein gutes Werk ist.

Davon sind wir heute in Mitteleuropa zum Glück verschont. Religionsfreiheit, Glaubens- und Gewissensfreiheit sind gesetzlich garantiert. Das steht außer Frage. Es kommt schon mal vor, dass Christen ein bißchen schräg oder spöttisch angeschaut werden. Aber mehr haben Christen hier bei uns nicht zu ertragen. Anderes sieht das schon in an Europa angrenzenden Staaten des Nahen Ostens aus, wo Christen in Syrien, im Irak durch das Vordringen von ISIS um ihre Freiheit oder gar ihr Leben bangen müssen.¹

Verfolgung steht für Christen in Mitteleuropa nicht mehr auf der Tagesordnung. Die Gefahr für Christen hier in Deutschland, einem der 15 reichsten Länder der Welt² besteht eher in Mutlosigkeit oder darin Abschied vom Althergebrachten nicht zu vollziehen. Mutlosigkeit befällt Christen heute in unseren Gemeinden angesichts der immer noch sinkenden Gemeindegliederzahlen und einem großen Erbe an Gebäuden und Verantwortung. Mutlosigkeit, weil die Stimme der Christen und des Glaubens sich in unserer Informations- und Mediengesellschaft nicht die ihnen entsprechende Beachtung findet. Bekenntnissituationen sind in unserem Alltag eher die Ausnahme.

Das Gefühl, das am Rande der Gemeinde und auch unter Christen am Glauben nagt, ist vielleicht ähnlich der Situation der Jünger: Der auferstandene, in den Himmel aufgefahrene Christus ist nicht mehr da, jedenfalls nicht so ohne weiteres erfahrbar, erkennbar und faßbar. Und ein neuer spürbarer Fürsprecher, ein spürbarer Geist dieses Christus ist nicht ohne weiteres erfahrbar, erkennbar und spürbar. Das ist das Gefühl, im Niemandsland zu sein.

Jesus sagt seinen Jüngern, seinen Nachfolgern einen Geist der Wahrheit an und er macht dabei keine Umschweife: Ein Leben als Christ ist nicht ohne Widerstand zu haben. Christsein ist nicht in der Kuschelecke zu haben. Christen schwimmen nicht ständig im Mainstream mit. Widerstand gehört zum Christsein dazu.

Christen hier in Mitteleuropa oder speziell in Deutschland stehen eher unter einer inneren Auseinandersetzung z.B. dort, wo es darum geht, unser Christ-Sein, unsere Art, wie wir als Gemeinde leben mit der heutigen Zeit, mit dem heutigen Zeitgefühl, mit der Lebensweise unserer Zeit in Beziehung zu setzen. Dabei ist es immer wichtig, die Balance zu finden zwischen dem, was sich in der Tradition bewährt hat und dem, was an Erneuerung notwendig ist. Seit 10 Jahren fordert etwa der inzwischen emeritierte Professor für Praktische Theologie Klaus-Peter Jörns unter dem Titel „Notwendige Abschiede – Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum“³, dass sich das heutige Christentum von einer Reihe von nicht mehr zeitgemäßen Vorstellungen trennen soll. Dabei geht es ihm nicht um die Zerstörung des Glaubens. Das wäre für einen Theologieprofessor ja auch kaum denkbar. Es geht ihm um eine tragfähige Gottesbeziehung und den Lebensbezug des Glaubens. Die Menschen fragen, so sagt er „vielmehr, ob der Glaube ihnen hilft, leben und sterben zu können.“⁴ Im gleichen Moment, so Klaus-Peter Jörns muß sich das Christentum von Vorstellungen trennen, die nicht mehr in unsere Zeit passen. So forderte er, wahrzunehmen, dass Spektrum der für Christen und überhaupt religiös fragenden Menschen an Heiligen Schriften über die jüdisch-christliche Bibel hinaus zu erweitern, weil wir uns von der Vorstellung verabschieden müßten, dass sich Gott nur in

¹www.opendoors.de Weltverfolgungsindex 2015

² Bruttoinlandsprodukt pro Kopf: 40.007,- \$ =15.Platz

³ Klaus-Peter Jörns: Notwendige Abschiede – Auf dem Weg zu einem glaubwürdigen Christentum, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus 2004, 412 S. ISBN 978-3-579-06408-6

⁴ Ebenda S. 39

diesen Schriften offenbart hat. Er fordert den Abschied von bestimmten Erwählungsvorstellungen, von der Herabwürdigung unserer Mitgeschöpfe, dort der Mensch aus Korne der Schöpfung angesehen wird, von der wechselseitigen Ebenbildlichkeit Gottes und des Menschen usw. Die heftigste Auseinandersetzung hat sich an dem Punkt entzündet, wo Klaus-Peter Jörns fordert, das Christentum solle „von der Hinrichtung Jesu als Sühnopfer und von dessen sakramentaler Nutzung in einer Opfermahlfeier“ verabschieden. Für meinen Eindruck verzeichnet Jörns dort die Abendmahlspraxis unserer Kirchen, die dem Schema „Nehmen, Schlachten, Teilen und Essen“ entspräche. Sicherlich hat Jörns recht, dass wir das Kreuzesgeschehen neu durchdenken müssen, wo uns darin das Mitleiden Gottes und die Liebe Gottes vor Augen tritt. Sicherlich hat er darin recht, dass einzelne Texte und Formulierungen unserer Abendmahlspraxis überdacht und verbessert werden müssen. Doch man darf das Kind nicht gleich mit dem Bade ausschütten.

Wenn Jesus uns dazu ermutigt, dass wir Zeugen sein sollen, dann gehört dazu, dass wir das Geschehen des Glaubens so bezeugen, wie wir es selbst fassen und wie es für andere nachvollziehbar ist. Dabei dürfen wir nicht in der Sprache Kanaans bleiben, sondern müssen uns die Mühe machen, es in das Leben unserer heutigen Zeit hinein zu übersetzen.

Der Geist Gottes, der uns dabei verheißen wird, arbeitet dabei an uns selbst. Er hilft uns auch dabei, ehrlich zu unserem Glauben zu sein. Wir müssen uns vor uns selbst und vor anderen nicht als hundertprozentige Glaubenshelden hochstilisieren, die immer die passende Antwort, das richtige Bibelwort, den entsprechenden Gesangbuchvers auf den Lippen haben. Ich darf als Christ ich selbst bleiben – manchmal vielleicht auch ein kümmerlicher Zeuge, der schnell vergißt, dass er nicht allein im Zeugenstand steht. Doch manchmal auch einer, der überrascht bemerkt, daß die Worte, Gesten, die behutsamen Zeichen, die wir zu geben versuchen, auch dem anderen zu verstehen geben, daß natürlich auch ich selbst auf diesen Geist Gottes angewiesen bin, daß ohne diesen Geist alle Worte nur oberflächlich bleiben können.

Wenn uns unsere Gegenüber abspüren, dass auch wir um unseren eigenen Glauben ringen, in einer lebendigen Auseinandersetzung damit stehen, dann bleiben wir vor zwei Extremen bewahrt. Auf der einen Seite das Extrem, dass wir formelhaft, in einer abgeschlossenen Sprache, beschwörungsartig, formal korrekt, aber innerlich blutleer von unserem Glauben sprechen, auf der anderen Seite, dass Jesus Christus zum vorbildlichen guten Menschen von Nazareth herabwürdigen, der zwar alle integrierend, allen dienend, niemand ausgrenzend, alle sozialen Hierarchien auflösend lebte, aber eben nicht mehr als ein Vorbild war. Verloren ist dann der Christus, der unser Leben rettet, befreit, erlöst und uns ermutigt und zwar so, dass es bis in den Alltag hinein wirkt.

Die Aufgabe, den uns überkommenden, überlieferten Glauben mit unserem Leben und unserer Zeit in eine lebendige Beziehung zu setzen, die war für Christen immer da und die bleibt auch für uns bestehen. Sie macht unser Leben erst lebendig und spannend.

Wenn aber der Tröster kommen wird, den ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird Zeugnis geben von mir.

Was ist Gottes Geist? Das Wort, das in der Lutherbibel mit Tröster übersetzt, hat bei weitem noch andere Bedeutungen. Der *ἱκετης* *hiketes* der Tröster, ist wörtlich übersetzt, der zur Fürsprache Herbeigerufene, der Fürsprecher, der Anwalt.

Ein solcher Beistand läßt mich gerade dort, wo mir der Wind kräftig ins Gesicht bläst, erfahren, daß ich nicht allein und auf verlorenem Posten bin. Der Geist Gottes erinnert uns daran, welchen Schatz wir in Jesus Christus für unser Leben haben: Gott nimmt uns in seiner Liebe unendlich wichtig. Er fragt nach uns und sucht uns auf.

Gottes Geist ist der zur Fürsprache Herbeigerufene, der Fürsprecher, der Anwalt. Da steht mir einer zur Seite, der alles besser überblickt, der mein Leben und meine Lage besser überschauen kann, der nicht auf die falschen Hoffnungen zählt und auf die brüchigen Argumente.

Gottes Geist ist wie ein guter Anwalt, der mich verteidigt und mich aus einer verfahrenen Situation herausholen kann oder mir wenigstens einen ehrenvollen Rückzug möglich macht.

Gottes Geist ist ein Fürsprecher in trostlosen Situationen ohne Hoffnung und Zukunft.

Gottes Geist ist wie ein Anwalt, eine Fürsprecher, der an die in mir liegenden Kräfte appelliert, der Kräfte in mir mobilisiert, die schon längst vergessen und vergraben waren. Wir entdecken durch ihn Dinge, die mir uns gar nicht mehr zugetraut haben. Wir brauchen nur einen, der uns den Impuls dazu gibt.

Gottes Geist ist wie ein Fürsprecher, ein Anwalt, der uns hilft, den Weg ins Leben wiederzufinden. Er hilft uns, dem Leben und den Menschen gegenüber nicht auf immer verbittert oder enttäuscht zu sein. Er hilft uns, den Weg zurück ins Leben zu finden.

Und auch ihr seid **meine Zeugen**. Wir sollen Zeugen Gottes, Zeugen Jesu sein. Beweisen können wir nichts. Wir haben keine Beweise zur Hand für die Existenz oder Wirksamkeit Gottes. Zeugen können nur etwas von ihrem Leben sagen, was sie erlebt haben. Wir weisen damit nicht auf uns selbst hin, sondern auf einen anderen, auf Gott, auf seine Kraft, die in unser kleines Leben hineinwirkt. Es geht nicht um uns und unsere Kraft. Wir weisen mit unserem Leben auf einen anderen, auf den dreieinigen Gott hin. Amen.

PL SVH 021, 1-3 Komm, Heiliger Geist

EG 134, 1-4 Komm, o komm, du Geist des Lebens